

Vom Kühlschrank zum Kirschbaum

WILDBIENEN Mit den steigenden Temperaturen blühen auch die Obstbäume. Damit die Blüten befruchtet werden, verschickt die Firma Wildbiene und Partner derzeit Bienen in die ganze Schweiz.

Die Kühlschränke im Co-Working-Space im Steinfels-Areal im Zürcher Kreis 5 sind mit einem Zahlenschloss zugesperrt und mit einer Alarmanlage gesichert. Florian Schröder, Leiter Betrieb bei Wildbiene und Partner, öffnet das Schloss und holt eine Kartonschachtel aus dem Kühlschrank. Darin liegen bis zu 10 000 Kokons von Mauerbienen.

Mit den warmen Temperaturen beginnen auch die Obstbäume zu blühen. Das heisst für Wildbiene und Partner: Startpopulationen bereitstellen. Ein Teil der Mauerbienen, die Wildbienenart, auf die die Firma sich konzentriert hat, bestäubt von Nistkästen aus Obstplantagen von über 100 Bauern in der ganzen Schweiz. Rechtzeitig zur Blütezeit von Kirsch-, Apfel- und Birnbäumen werden die Tiere aus dem Kühlschrank geholt.

Rund 250 Kokons aus den Kartonschachteln werden im Stadium des Winterschlafs in Plastikbehälter abgefüllt. «Die sehen nicht nur aus wie Gewürzstreuer, es sind genau solche Behälter», sagt Florian Schröder. Die Gewürzstreuer werden nach Heiden gebracht, wo sie in einer geschützten Werkstatt verpackt und per Kurier an die Bauern verschickt werden. Eben verlassen zwei Männer mit Styroporboxen beladen das Büro des Start-ups.

Vier Nistkästen pro Hektare

Das ETH-Spin-off Wildbiene und Partner wurde 2013 von den Biologen Claudio Sedivy und Tom Strobl gegründet. Heute hat das Unternehmen 16 Mitarbeiter. Unter dem Namen Pollinature hat es in Deutschland, Italien und Frankreich Tochtergesellschaften gegründet und dort eigene Bienenpopulationen aufgebaut.

Bei den Bauern sind die Mauerbienen gezielt im Einsatz. Pro Hektare Kirschlorchbrauche



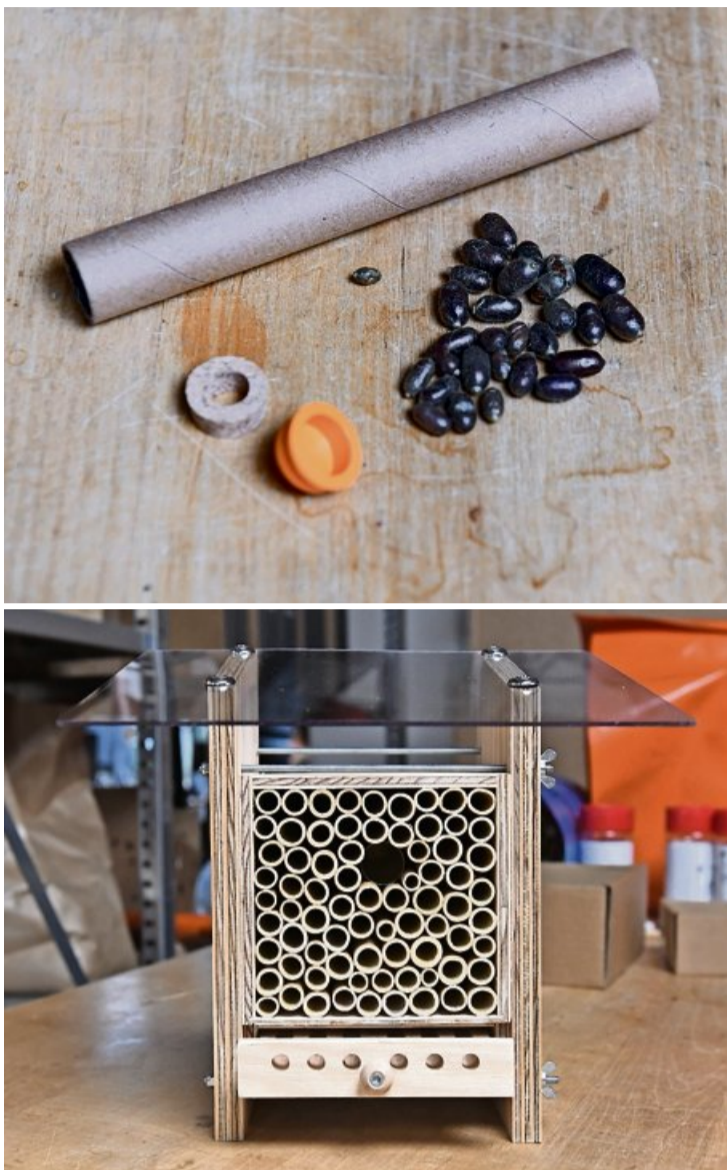
Florian Schröder holt die Mauerbienenkokons aus dem Kühlschrank. Derzeit werden die Kokons an die Besitzer von Nistkästen verschickt. Fotos: Madeleine Schoder

es drei bis vier Nistkästen mit je 500 Mauerbienen, sagt Schröder. Diese Art der Bestäubung sei nachhaltiger als das bisherige Verfahren mit Hummelvölkern, die nach ihrem Einsatz entsorgt wurden. Wildbiene und Partner holt die Nistkästen im Herbst mitsamt der darin enthaltenen Mauerbienen nachkommen bei den Bauern wieder ab.

Ein weiterer Teil der knapp kaffeebohngrossen Mauerbienenkokons kommt in Kartonschachteln, je zwischen 25 und 35 Stück. Diese verschickt Wildbiene und Partner derzeit an die Besitzer eines sogenannten

BeeHome, die online eine neue Startpopulation bestellt haben. Diese Holzhäuschen mit Schilfrohren bieten Nistplätze für diverse Wildbienenarten und sind ab 120 Franken zu haben. Rund 20 000 Häuschen hängen bei Privatpersonen zu Hause auf dem Balkon oder im Garten.

Dort kann man den Bienen dabei zusehen, wie sie aus dem Kartonröhrchen schlüpfen und in den Schilfrohren zu nisten beginnen. Mauerbienen stechen nicht und sind daher ungefährlich. Als «Wildbienen-Göttin» hilft man, die Tiere zu vermehren. Einige von ihnen helfen dann im



Frühjahr bei der Bestäubung von Obstplantagen.

25 Franken für die Reinigung

Einmal aus dem Kokon geschlüpft, leben die Bienen nur vier bis sechs Wochen. In dieser Zeit legen die Weibchen ihre Eier in die Röhrchen ab. Im Herbst können die Bienengöttin die Häuschen zur Pflege an Wildbiene und Partner zurückschicken. Im Werk- und Technologiezentrum Linthgebiet Jona werden die Mauerbienenkokons entnommen und von Parasiten befreit, die die Bienen gefährden. Andere Arten bleiben im Häuschen und kommen zu

ihren Besitzern zurück. Die Reinigung sei Handarbeit und dauere durchschnittlich 50 Minuten pro Häuschen, sagt Florian Schröder. Da 70 Prozent der BeeHomes zur Reinigung zurückgeschickt werden, sei das viel teure Arbeit. Daher verlangt das Unternehmen ab Herbst 2018 Pflegekosten von 25 Franken pro Häuschen. Schröder hofft, dass die Rücklaufquote dadurch nicht zu stark sinken werde.

Nach der Reinigung werden die Kokons in den Schachteln gesammelt und im Kühlschrank hinter Schloss und Riegel überwintert. Bis im nächsten Jahr wieder die Arbeit ruft. *Katrin Oller*

Genossenschaft macht ihrem Ärger Luft

BAUEN Die GBMZ arbeitet bei künftigen Bauprojekten nicht mehr mit Totalunternehmern zusammen, weil bei diesem Konzept die Bauqualität leidet.

Die Genossenschaft GBMZ prangert in ihrem Jahresbericht die Übernahme der 85 Genossenschaftswohnungen auf dem Greencity-Areal in Zürich-Manegg vom Totalunternehmer Losinger Marazzi an. Die GBMZ kritisiert die Qualität der ausgeführten Arbeiten und die verzögerte Behebung von Mängeln. «Die Wohnungen waren bewohnbar, leider aber mit Schönheitsfehlern», sagt GBMZ-Präsident Felix Bosshard auf Anfrage. «In den Badezimmern waren die Fugen ungenügend und unsauber verarbeitet.» Weiter seien beim Bezug die Dachterrassen nicht fertig gewesen: «Diese Arbeiten dauerten noch lange.» Durch eine nicht korrekt angeschlossene Waschmaschine kam es zu einem so grossen Wasserschaden, dass die Wohnung zeitweise unbewohnbar war. Die Abzugshauben der Küchen produzierten Geruchsemissionen.

Mängelbehebung im Gang

Betroffen war von den unsauberen Bauarbeiten nicht nur die GBMZ. Auch die Wogeno und die Genossenschaft Hofgarten meldeten Mängel bei den abgenommenen Wohnungen an. «Es gibt tatsächlich noch Baumängel zu beheben, was uns auch viel Arbeit beschert», sagt Tom Hegi von der Genossenschaft Wogeno. Diese lägen aber für eine solche grosse Baustelle im üblichen Rahmen. Die Genossenschaft, die 58 Wohnungen auf dem Areal betreibt, beschreibt die Zusammenarbeit mit Losinger Marazzi als «konstruktiv».

Emily Unser, Sprecherin von Losinger Marazzi, bestätigt, dass bei der finalen Abnahme im September Mängel protokolliert wurden, die jedoch «unwesentlicher» Natur gewesen seien: «Die Wohnqualität und die Nutzung durch die Einwohner war nicht beeinträchtigt.» Die Kritik im Jahresbericht der GBMZ beziehe sich auf die Vorabnahme der Wohnungen im vergangenen Sommer. «Von den protokollierten Mängeln waren Ende 2017 nur noch sechs Punkte offen. Mit dem Stand heute sind alle Mängel bis auf einen behoben. Auch dieser wird in Kürze beseitigt.»

Personal nicht vor Ort

GBMZ-Präsident Bosshard äussert auch Verständnis. Dass die Nacharbeiten so lange dauern, habe unterschiedliche Gründe. «Teilweise waren die Projektleiter von Losinger Marazzi bereits auf anderen Baustellen und so nicht mehr verfügbar.» Teilweise sei dann aber auch das aufgebotebene Personal nicht immer wie vereinbart vor Ort gewesen. So oder so, die GBMZ-Mitarbeiter hätten einen beachtlichen Mehraufwand leisten müssen.

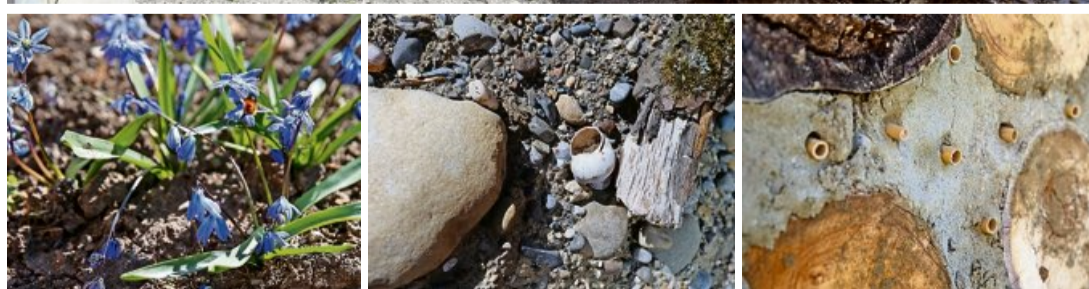
Die Mängel in der Manegg seien allenfalls auch systembedingt und nicht nur vom Totalunternehmer abhängig, sagt Bosshard weiter. Er erwähnt frühere GBMZ-Projekte wie die Überbauung Neuklee, die ohne Total- oder Generalunternehmer erstellt wurden. «Da hatten wir direkten Kontakt zu den Firmen, beim Totalunternehmermodell in der Manegg nicht. Alle Kontakte liefen über Losinger Marazzi.» Künftig wolle die GBMZ deshalb Bauten mit Direktaufträgen an Firmen und ohne Totalunternehmer realisieren. *Lina Giusto*

Wo sich Wildbienen wohlfühlen

Diesen Frühling hat Wildbiene und Partner in Zürich das elfte Wildbienenparadies fertiggestellt. Aus einem ehemaligen Räuber-Versteck wurde ein Naturgarten, der Bienen, aber auch andere Tiere anzieht.

Zwischen der Liebfrauenkirche und einem Gebäude der ETH Zürich standen früher Büsche und Bäume. Da diese immer wieder zum Versteck für Diebesgut wurden, musste etwas geschehen. Die ETH erstellte in Zusammenarbeit mit Wildbiene und Partner auf der 620 Quadratmeter grossen Fläche ein Bienenparadies. «Anders, als man sich das vorstellt, wollen die Wildbienen keinen geputzten Garten mit grüner Wiese», sagt Claudio Sedivy, Mitgründer von Wildbiene und Partner. Vielmehr wirkt der Naturgarten karg, denn die Böden müssen offen bleiben. Sand, Lehmmauern, die Strünke der Bäume, die hier standen, und leere Schneckenhäuschen laden die Bienen zum Nisten ein.

Im Schatten des Pfarreizentrums Liebfrauen ähneln die Bedingungen denjenigen am Waldrand. Im feuchten, Humusreichen Boden wachsen Pflanzen, die schattige Verhältnisse mögen. Wildbienen schätzen viele davon wie das Lungenkraut oder die



Im Bienenparadies finden die Wildbienen ihre liebsten Blumen und Nistmöglichkeiten. Fotos: Nathalie Guinand

Stinkende Nieswurz. Auf der sonnigeren Seite dominieren Kies und Sand. Traubenhyazinthen, Wildtulpen und Krokus gehören zu den Bienenblumen

und «bieten bereits Anfang April etwas fürs Auge», wie Sedivy sagt. Auch die Blausternblüten gefallen nicht nur den drei pelzigen Mauerbienen, die dort Nektar sammeln.

Neben dem Bestäubungsservice für Bauern und den Nistkästen für Private hat sich Wildbiene und Partner mit den Bienenparadiesen ein drittes Standbein aufge-

baut. Sie beraten Unternehmen und Private bei der Gestaltung. Heute gibt es elf Bienenparadiese. «Die Förderung des Lebensraums der Bienen gehört für uns dazu», sagt Sedivy. Fast 80 Prozent der Insektenbiomasse sind in den letzten Jahrzehnten verschwunden. «Mit den Gärten wollen wir den Tieren in den Siedlungsräumen etwas zurückgeben.» Mit Erfolg: In einem anderen Bienenparadies, das Wildbiene und Partner für die ETH umgesetzt hat, wurden 67 der 150 in der Stadt Zürich heimischen Wildbienenarten gefunden, 7 davon gefährdete Arten.

Wanzen, Spinnen und Mäuse

Nicht nur Wildbienen profitieren: «Die Bienen funktionieren als Sympathieträger; aber auch Spinnen und Wanzen fühlen sich hier wohl», sagt Sedivy. Igel, Mäuse, Füchse und Dachse seien ebenfalls willkommen. Gefährlich sei eigentlich nur der Mensch, der Monokulturen anlegt und Lebensräume zerstört. Das Bienenparadies hinter der Liebfrauenkirche ist öffentlich zugänglich, und Infotafeln erklären, wie wenig es braucht für ein Paradies mitten in der Stadt. *Katrin Oller*

www.wildbieneundpartner.ch